

Der Wendelin und seine Geschichte

Autor(en): **Nägeli, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **250 (1977)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wendelin und seine Geschichte



Erzählung von Ernst Nägeli

Illustrationen von Heiner Bauer

Der Nachsommertag war heiss und die weite Gratwanderung recht anstrengend gewesen. So fragte ich bei der nächsten Alphütte mit trockenem Gaumen um eine Tasse Milch. Ein lederfarbiger Siebziger, der, beschaulich tabakend, auf einem Bänklein unter dem Hüttenvordach sass, betrachtete mich erst etwas verwundert, als sei ich in seinem langen Leben der erste Bergwanderer, den es nach Milch gelüste. Doch dann entspannte sich sein Gesicht, und die anfänglich bohrenden Augen begannen leutselig zu zwinkern.

«Sebi – es will einer Milch!» rief er im Befehlstönen über die Schulter zurück nach dem Hütteninnern. Dann legte er die Pfeife neben sich aufs Bänklein – just dort, wo ich mich gerne hingewetzt hätte.

«Ihr seid von drüben» – er wies mit der Hand gegen die östlichen Bergkämme – «und anscheinend beim Fruttli herübergestiegen?»

Auf mein Nicken forschte er weiter: «Dann seid Ihr auch beim See vorbeigekommen? Habt Ihr Euch der Kühe dort geachtet? Ist kein Stück in der ‚Böse‘ zwischen Scharte und See?»

Ich versicherte ihm, dass tatsächlich kein Vieh in den felsdurchsetzten Hängen am Weiden gewesen, sondern die ganze Herde in der kühleren Seenähe der Mittagsrast obgelegen sei. – Ein plötzliches Rumoren aus einem der Ställe liess mich aufhorchen.

«Habt Ihr auch noch Vieh da drinnen?» beehrte ich nun meinerseits zu wissen. «Ich

dachte, die hochsommerliche Bremsenplage wäre vorbei.»

«Das da drinnen sind die Lose der Lotterie», erklärte der Senn in komischer Ernsthaftigkeit. Wollte er mich zum Narren halten? Doch plötzlich entdeckte ich ein paar Futterkistchen, die zum Trocknen an die Sonne gestellt waren, und da ging mir ein Licht auf. «Ah – Ihr habt da wohl Stiere für den Ausstellungsmarkt! Darf man sie einmal anschauen?»

Die Äuglein des alten Sennen nahmen rasch wieder ihren bohrenden Ausdruck an. Du – und Stiere anschauen? mochte das etwa heissen. Zu meinem Erstaunen jedoch erhob er sich. «Kosten tut's nichts.» Neugierig schritt ich hinter ihm durch die Stalltür.

Da standen und lagen sie, ihrer über ein halbes Dutzend Prachtskerle im Alter etwa von zehn und zwölf Monaten, fettgepolstert und blankgeputzt! Während der Senn mit teils abwartender, teils spöttischer Miene hinter ihnen stand, musterte ich die übermütig an ihren Ketten zerrenden Gesellen. Schliesslich tippte ich mit meinem Stock auf die Hinterhand zweier, die mir am aussichtsreichsten für vorderste Ränge erschienen.

Der Senn wechselte seinen Gesichtsausdruck nochmals. Trocken, nur ganz leicht verwundert, meinte er: «So? – Dann habt Ihr offenbar auch schon Stiere gehirtet?»

Ja, das hätte ich in meinen jüngeren Jahren gelegentlich getan, bestätigte ich ihm ohne Um-

schweife. Und auch am Ausstellungsmarkt verkauft. In der Regel nicht so teuer, wie ich's im Kopfe gehabt. «So – und jetzt tut Ihr's nicht mehr? Ist es Euch etwa ergangen wie dem Stieren-Wendelin? Der wollte mit seiner Stierenzucht obenhinaus – hat sich dann aber schliesslich zu einem ganz niedrigen Kehrumtürlein bücken müssen...»

Ich muss vermutlich recht verständnislos dreingeschaut haben. Statt weiteren Erklärungen kam jetzt Sebi, wohl ein Enkelbub, aufklappernden Holzsohlen mit der Milch angerückt. Wir setzten uns auf den Rand der gegenüberstehenden Krippe. Geniesserisch schlückelte ich da an meiner Milch. Die Stierengruppe, die breiten Hinterteile uns zugewandt, stand im Lichteinfall der offenen Türe. Der Senn musste bemerkt haben, dass ich weiterhin an den Formen der einzelnen Stücke studierte. Denn plötzlich warf er ein: «Es ist so, wie ich vorhin sagte: Lotteriose! Man hat etwas – und vielleicht hat man doch nichts. So war es auch beim Stieren-Wendelin schliesslich, da er alles auf eine Karte gesetzt, eben bloss eine Niete. – Ich kann Euch die Geschichte erzählen, wenn Ihr Zeit und Lust habt.»

Warum sollte ich nicht Lust haben? Der Senn sagte sogleich zum Sebi: «Geh, mach einen Kaffee!» Hinter ihm begaben auch wir zwei uns in die Sennhütte hinüber. Und dort vernahm ich dann, wie Ausstellungsstiere im Leben eines Bauern Schicksal gespielt hatten.

«Ja – der Wendelin hat es bereits in jungen Jahren hoch im Kopf gehabt. Kaum zur Schulbank hinaus, protzte er mit seines Vaters Viehhabe. Die Rassezucht zu fördern, das wurde zu seinem Steckenpferd. Die Viehprämierung war bald einmal sein grösster Tag im Jahr. Glocken und Treicheln kaufte er, und dann wurde vom Kehrhof in einem grossartigen Zug durchs Dorf nach dem Schauplatz gefahren. Dort, zwischen den Latten und inmitten der Älteren, prahlte der Junge, was das Zeug hielt. Er hatte ja auch einige Ursache. Man steckte noch in den Anfängen der Reinzucht, und so schwang das Kehrhofvieh mit verhältnismässig wenig Mühe obenaus.

Vielleicht, wenn des Wendelins Vater hätte alt werden dürfen, wäre doch alles anders gekommen. Aber mit Fünfzig geriet er unter einen

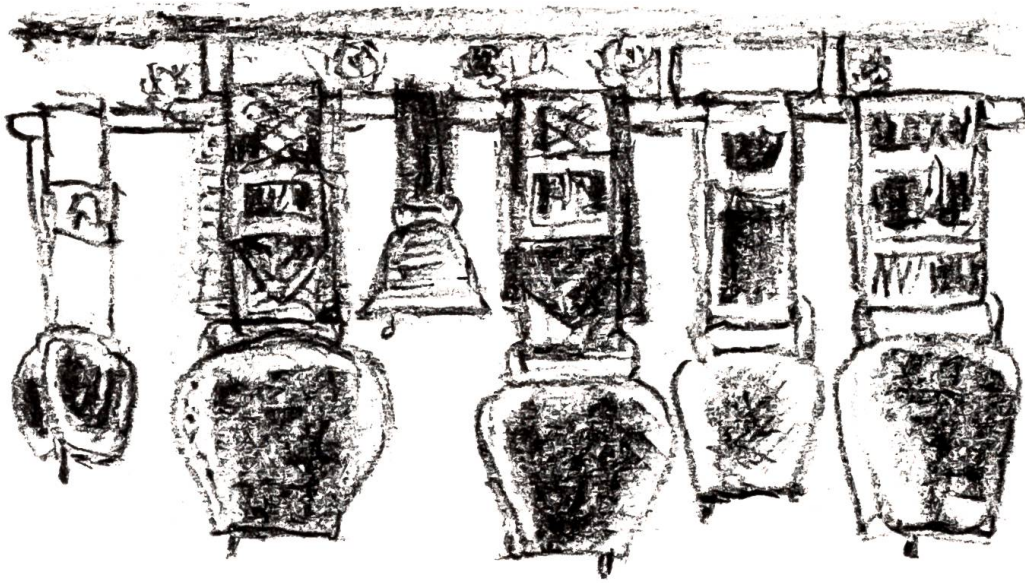
Wagen, mit dem des Jungen Dragonerross durchgebrannt war. So wurde der Wendelin allzufrüh Meister auf dem Kehr. Seine Mutter machte ihm das Regiment nicht streitig. Sie war zeitlebens eine herzensgute Frau, aber um viehzüchterische Fragen hat sie sich nie gekümmert.

Jetzt war natürlich höchste Zeit, dass der junge Kehrhöfler sich nach einem Mädchen umzusehen begann. Aber des Wendelins Blicke gingen hochmütig über alles Durchschnittsmässige hinweg. Versteht sich – wo er sich auch beim Vieh nur noch mit Spitzenqualität beschäftigte! So hielt er auf keine Geringere als die Tochter eines Bauern-Nationalrates zu. Die Veronika lachte ihn anfänglich aus. Denn es gab noch mehr stramme und dazu reichere Dragoner. Aber irgendwie gelüstete es sie halt doch nach der Teilhaftigkeit an der stets steigenden Achtung Wendelins in Viehzüchtereisen. Ein Teufelchen muss sie in jener Stunde geritten haben, als sie dem Kehr-Wendelin erklärte: ‚Wenn du an der kantonalen Prämierung im Herbst das erste Munikalb hast – dann magst du dir mein Jawort holen.‘

Wie ein Jagdhund, wenn er auf Rehe gerät, kam der Wendelin jetzt in Eifer. Fatalerweise besass er gerade in diesem Jahr keine erstklassige männliche Nachzucht. So begann er, trotzdem die Frühlingsarbeiten vierbeinig vor der Türe standen, im ganzen Kanton herumzureisen und gar noch darüber hinaus, und fragte bei allen Bauern, die sich mit der neuzeitlichen Viehzucht abgaben, nach einem gutrassigen Stierkalb. Wohl acht Tage lang trieb er's so. Währenddem konnte der Knecht daheim, gemütlich auf einen Karststiel gestützt und die Pfeife stopfend, den Wolken zusehen.

Endlich kam der Wendelin wieder vom Bahnhof her und führte ein Stierkalb an der Halfter, das rasch im ganzen Dorf von sich reden machte. Niemand wusste genau, woher es kam, wieviel es gekostet und warum eigentlich der Wendelin es gekauft hatte. Vermutlich wollte er eine Blutaufrischung in seine Zucht bringen.

Aber einige Wochen später hiess es im Dorf, jetzt habe auch der Nationalrat Imfeld ein Wundertier von einem Stierkalb gekauft. Der Kehr-Wendelin erschrak nicht wenig über dieser Nach-



Die Viehprämierung war bald einmal sein grösster Tag im Jahr. Glocken und Treicheln kaufte er, ...

richt. Er konnte sich sogleich seinen Vers darauf machen: Die Veronika musste über ihrer heimlichen Abmachung das Gewissen geplagt haben, bis sie ihrem Vater beichtete. Und der Nationalrat hatte es mit seiner Tochter vermutlich noch höher im Kopf – vielleicht aber auch erkannte er damals schon, dass der Wendelin auf schmalen Grat ging...»

Mein Erzähler schwieg eine Weile, als ob er sich den weiteren Verlauf der Geschehnisse erst nochmals im Geist vergegenwärtigen müsse. Mittlerweile war Sebis Kaffee fertig geworden und stand in einem dampfenden Krug vor uns. Brot, Käse und Butter luden zum Zugreifen ein.

«Ja – da hat es recht eigentlich angefangen», fuhr der Senn, seine Tasse abstellend, weiter. «Der Wendelin liess sich durch Vertrauensleute berichten, was mit dem Stier des Nationalrats los sei. Ebenso gut wie der seinige, lautete der Bescheid. Seine, des Wendelins Sache, stand also schlecht. Denn ‚Nationalrat Imfeld‘ klang im Ohr der Oberexperten doch noch um einiges gewichtiger als ‚Kehr-Wendelin‘.

Aber des Wendelins Stolz war nun einmal aufgestachelt. Und der Augenblick während des Tränkens eines Metzgalbes gab ihm einen Gedanken ein. Warum wird das Kalb derart pracht-

voll rund und dick? Weil es so unverschämt viel Milch säuft! – Könnte nicht auch bei einem Zuchtstier manch schwache Stelle mit rundlichem Fettpolster verdeckt werden...?

Von diesem Tage an besorgte der Wendelin den Stall immer selbst und war ängstlich darauf bedacht, dass ihm namentlich zur Melkenszeit kein Knecht hereinplatzte. Denn von der besten Kuh ging er mit dem vollen Eimer nicht mehr zur Kanne – er drückte sich damit um die Ecke und stellte ihn dem zugekauften Stier vor den Kopf. Und dieser, obgleich schon längere Zeit entwöhnt, hatte sehr rasch begriffen... Hernach schritt der Wendelin noch hinüber zum Stand seines Dragoners, tat einen tiefen Griff in die Haferkiste und brachte seinem Hochzeitsmuni die zweite Spezialität.

Ein paar Wochen später winkte er wieder einmal einen Freund zum Stall heran. ‚Toni, willst dir den Stier anschauen?‘ Der Toni stand hinter dem Muni im Stallgang und vergass, den Mund zuzumachen. ‚Dem schlägt das Kehrhofheu an!‘ meinte er schliesslich. ‚Wenn er bis zum Herbst so weitermacht, wird er den andern haushoch ausstechen.‘

Da wusste der Wendelin, dass er fürs Erreichen seines Zieles auf dem rechten Weg war, und er

fuhr zu mit Milch und Hafer. Es wurde Herbst. Mit viel Schellengeläute zog man vom Kehr zur Prämierung. Der Wendelin trug den Kopf im Nacken, wie er so, seinen Muni an der Halfter führend, dem von zwei Knechten zusammengehaltenen Zug voranschritt. Es war seines Sieges sicher. Wer ihm begegnete, drehte den Kopf nach dem Wundertier um. Auch die Herren Preisrichter drehten ihre Köpfe dann mehrmals. Einer tippte allerdings mit etwas seltsamem Lächeln an die Fettpolster, die des Wendelins Stier an den Oberschenkeln aufwies. Und der Nationalrat sagte im Gespräch mit einem Nachbar: ‚...ich war immer der Ansicht, wir hätten hier eine Zuchtvieh- und nicht eine Mastviehausstellung...‘

Aber seine Ansicht behielt diesmal nicht die Oberhand. Der Stier des Kehr-Wendelin blieb an

der Ecke, da er ihn selbstbewusst angebunden hatte, stehen und erhielt eine Punktzahl, wie sie zuvor nie ein einjähriger Stier erreicht hatte. Und die Veronika musste nicht lange warten, bis sie Gelegenheit zur Einlösung ihres Versprechens erhielt.

Ja – bereits im darauffolgenden Frühjahr ist sie dann Bäuerin auf dem Kehr geworden. Der Nationalrat machte sogar leidlich gute Miene zum bösen Spiel. Schuld daran mochte auch der Umstand sein, dass der ‚Unglücksstier‘, wie er ihn einmal während einer Auseinandersetzung mit seinem Kind genannt hatte, um diese Zeit schon nicht mehr im Kehrhofstall stand. Dafür hatte er eine unglaubliche Summe Geld zurückgelassen. Geld bedeutete für den Nationalrat etwas. Im Grunde hatte er schon damals keines mehr besessen, bloss an allen Ecken Kredit auf



Denn von der besten Kuh ging er mit dem vollen Eimer nicht mehr zur Kanne – er stellte ihn dem zugekauften Stier vor den Kopf.

seinen guten Namen. Die Öffentlichkeit erfuhr es erst, als jedermann meinte, jetzt werde er seinem Tochtermann unter die Arme greifen.

Doch wir sind ja noch beim Hochzeitsstier. Der hat dem Wendelin nicht nur eine Frau, sondern auf den glücklichen Verkauf hin auch eine Idee eingebracht: Warum sollte sich so etwas nicht als Geschäft betreiben lassen? Zur Summe, um die er den Stier vor einem halben Jahr gekauft, rechnete er die vertränkte Milch, Hafer, Heu und Arbeit hinzu. Er konnte mit runden Zahlen rechnen. Es blieb immer noch übrig zu manchem Wochenlohn für die Knechte. – Damit war der Wendelin endgültig dem Stierengeschäft verschrieben.

Und wie ging's denn in der Ehe, die auf so seltsame Art zustande gekommen war? Ähnlich wie in einem Stall, wenn man zwei frische Kühe, von Art verträglich, nebeneinanderbindet. Es kam nicht zu grossen Streitereien, nur hin und wieder zu einem versteckten Hornmupf. Aber der Wendelin fühlte sich nicht etwa unglücklich. Er hätte wohl auch jeder andern Frau kaum mehr Liebe schenken können. Seine Liebe galt nun einmal dem Vieh, den Stieren. Seinen Kindern ist er wohl ein leidlich guter Vater gewesen. Aber die Veronika war ihnen die bessere Mutter...»

Ich blickte überrascht auf, denn der Erzähler, der plötzlich innegehalten hatte, schluckte einige Male leer und schien mit seinen Augen etwas zu fixieren, das gar nicht vorhanden war. Dann rief er dem Buben, der sich draussen vor der Hütte herumtrieb, zu: «Sebi, geh zum See und schau nach, was die Kühe machen!»

Ich betrachtete gedankenvoll das Käsekessi. Der Senn musste es bemerkt haben; trocken stellte er fest: «Wir haben nicht mehr viel hineinzutun. Das milchigste Gras ist vorbei. Und die Stiere brauchen immer mehr, je näher der Markt rückt. Was der Wendelin damals begonnen, ist heute ja längst gang und gäbe. Wer den Unfug nicht mitmacht, fällt zwischen Stuhl und Bank. Aber von den vielen, die mitmachen, haben auch nur ein paar die gültigen Nummern gezogen.

Und der Wendelin war damals nicht unter ihnen. Trotz seinem guten Auge – trotz seinem Ruf als unbestritten bester Viehkenner. Es

schien, als ob ein richtiger Unstern über dem Kehr aufgezogen sei. In den ersten Jahren, als des Wendelins Knecht auf der Alp Stiere tränkte statt käste, gelang das Geschäft leidlich. Aber dann kam der Herbst, da der Wendelin plötzlich Schaden ausrechnen musste anstelle von Gewinn. Damit war auf dem Kehr der Kehrum eingezogen. Die Konkurrenz, die weitherum gleiche Wege beschritten, machte ihm das Leben sauer. Fieberhaft arbeitete der Wendelin an der Verbesserung der Rasse. Zu Phantasiepreisen kaufte er weibliches und männliches Zuchtmaterial. Aber das Glück mied ihn. Wohl brachte er's nochmals zu einem Spitzenstier. Eine Unsumme hätte er vor der Ausstellung lösen können. Aber verflixt – er konnte sich nicht zum Losschlagen entschliessen. Wenn der Stier tatsächlich die Spitze machen würde, galt er vielleicht noch mehr...

Die Ausstellung kam – und des Wendelins berühmter Stier hatte nicht gezogen! Warum nicht? Er besass ein kleines weisses Flecklein zwischen Bauch und Brust, das lange niemand wahrgenommen hatte. Gerade auf diese Ausstellung hin aber waren die Vorschriften über die weissen Abzeichen beim Braunvieh schärfer geworden. So geriet der Prachtsmuni ins Hintertreffen. Um einen Bruchteil der einst angebotenen Summe schlug ihn der Wendelin los. Damals kam ihm der erste teuflische Gedanke: Wenn ich das gewusst hätte – bei meiner Seele – für dieses einfältige Flecklein hätte ich braune Farbe gefunden!

Später – es stand da schon nicht mehr gut um den Kehr – ist dem Wendelin ein ähnlicher Fall begegnet. Doch diesmal war er selbst der erste, der dem Stier zwischen die Beine kroch und den weissen Fleck entdeckte. Und dann sah ihn lange Zeit kein Mensch mehr... Der Stier machte wirklich die Spitze und wurde von einer Unterländer Genossenschaft um einen Phantasiepreis gekauft. Im Verlauf des Winters aber gab es bei jenen Genossenschaftlern lange Gesichter. Ihr teurer Prachtsmuni bekam einen weissen Bauchfleck! Die Einkaufskommission wurde mit Kübeln von Spott und Hohn überschüttet. Aber diese Männer, nicht dumm, zogen mit verhängnisvoller Raschheit einen Chemiker zu Rate, der



Die Geschichte vom gefärbten Muni ...

dann an des Munis weissen Bauchhaaren einwandfrei Spuren brauner Farbe festgestellt hat.

Die Sache wurde mit Geld – viel Geld! – aussergerichtlich erledigt. Ein schmerzhafter Aderlass für den Kehrhof! Und das Schlimmste: sie hatte sich nicht totschweigen lassen! Die Geschichte vom gefärbten Muni sickerte in allen Viehzüchterkreisen durch. Damit hatten nicht nur des Wendelins Ruf als Züchter, sondern auch seine sprichwörtliche Kreditwürdigkeit einen tödlichen Schlag erlitten.

Aber das Blatt musste, es musste sich doch wieder wenden! Der Wendelin ging fortan, da er seinem Knecht misstraute, selber auf die Alp und pflegte seine Stiere. Frau, Kinder und Angestellte brachten das Heu ein. Es kam soweit, dass im Frühling bei der Alpfahrt nur noch eine einzige, möglichst geringe Milchkuh daheimblieb, der Ertrag all der andern wurde droben für die Stiere benötigt. Und so eigentlich entstand das grösste Unglück...»

Nochmals schwieg mein Erzähler. Und wieder hatte ich das Gefühl, als ob er mit seinen Augen irgendwo in der Ferne unsichtbare Bilder aneinanderreihen müsse. Es schien ihm diesmal schwerer zu werden, denn er sagte lange nichts mehr. Endlich murmelte er wie im Selbstgespräch: «Ja, die Veronika! Sie war halt doch eine gute Mutter...» Und jetzt schien der alte Senn auch mich wieder wahrzunehmen. «Ihr könnt es glauben oder nicht. Aber der Wendelin hier auf Seebodenalp dachte in seinem Stierenfieber nicht

daran, dass seine Kinder daheim schwarzen Kaffee trinken mussten, während den Stieren der Milchschaum bis über die Augen ging. Aber die Veronika dachte daran! Und schliesslich hat sie es nicht mehr ausgehalten. Mit einem Tanslein am Rücken erschien sie bei Nacht und Nebel auf Seebodenalp. ‚Wendelin – deine Kinder haben keine Milch mehr...‘ Den Wendelin hat ihr leidvoller Blick nicht aus seinem Wahn heraus und zum Verstand bringen können. Wohl hat er ihr Milch mitgegeben, dabei aber, statt an seine Kinder, an den nun notwendigen Abzug im Munistalle gedacht. Noch ein zweites Mal erschien die Veronika mit dem Tanslein. Es war das letzte Mal. Am Morgen fehlte sie auf dem Kehr, und man schickte einen Boten hinauf zum Wendelin. Den packte eine schlimme Ahnung. Oh – nun musste sie in der Dunkelheit beim Geisstritt den Weg verfehlt haben...»

Unvermittelt erhob sich der Senn auf diese Worte und stand schon an der Tür. «Wo der Bub so lange bleibt?» Dann war er verschwunden. Minute um Minute verstrich. Auch ich trat jetzt vor die Hütte. Einen Steinwurf entfernt, wo der Blick talwärts sich öffnete, stand der alte Senn wie der Stamm einer vom Sturm geköpften Wetzertanne, aufrecht und doch schütter, eine Frage der Zeit bloss noch, wann auch der Stamm fiel...

Er wies mit der Hand abwärts, wie ich neben ihn getreten war. «Dort unten geschah es. Ihr werdet’s sehen beim Abstieg. Es steht ein Kreuz an der Stelle.»

Ich wagte nicht weiter zu fragen. Irgendwie ging mir die Sache zu nahe. Langsam schritten wir wieder auf die Hütte zu. Wie wenn er sich einer übernommenen Pflicht raschmöglichst erledigen wolle, sagte der Alte jetzt hastig: «Weiter ist eigentlich nicht mehr viel zu berichten. Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Dass der Nationalrat nicht helfen konnte, wisst Ihr bereits. Der Wendelin vermochte sich ohne die tüchtige Frau natürlich erst recht nicht mehr über Wasser zu halten. Alles glitt in fremde Hände – sogar die Kinder. Und der Wendelin selbst ging um Knechtelohn. Wenn er dabei gelegentlich wieder Stiere hirtete musste, tat er es nicht um des Wahnes und des Gewinnes willen. Er hatte sich durchgekämpft zum Dienen – und damit behielt sein

Weiterleben vielleicht doch noch einen gewissen Sinn. – Nichts für ungut, aber jetzt muss ich endlich nachsehen, was der solange treibt.»

Im Weggehen war es mir, als hätte ich etwas unterlassen. Irgendein Wort, vielleicht der Anerkennung, des Mitgefühls oder der Teilnahme am Schicksal des Wendelin. Und doch, was hätte ich sagen können? Phrasen bloss, gemessen an des Lebens Höhen und Tiefen, die der Wendelin durchschritten, und der schliesslichen Erkenntnis, die er im Dienen fand.

Beim Kreuz, da die Veronika mit der Milch für ihre Kinder vom Weg abgekommen und zu Tode gestürzt war, blieb ich einen Augenblick entblössten Hauptes stehen. Sie war halt doch eine gute Mutter ... klang mir die gepresste Stimme des alten Sennen im Ohr. Dann schritt ich leise durch das Gatter; ernster Tannenwald nahm mich auf.

Weiter unten gelangte ich nochmals auf eine kleine Alp. Der Senn klimperte bereits mit dem Milchgeschirr, und ich fragte im Vorbeigehen, ob's immer noch brav schäume. Der Senn legte mein Wort wohl nach einer versteckten Frage um Milch aus, nickte und meinte leutselig, wenn ich ein paar Minuten warten wolle, könne ich welche haben. Ich dankte mit dem Hinweis, dass ich soeben oben auf Seebodenalp zu Gast gewesen sei.

«Ah – dann sicher beim Stieren-Wendelin!»

«Bei wem?» fragte ich mit einigem Staunen.

«Ach, das ist so ein Übername für den Alten. Er hat seinerzeit mit dem Stierengeschäft Hof und Familie zugrunde gerichtet und musste darauf zu knechten anfangen. – Wenn Ihr Zeit und Lust habt, kann ich Euch während des Melkens etwas aus dem Leben des Wendelin erzählen, was so im Volk herum berichtet wird.»

Ich dankte höflich. Aber mein Weg sei noch weit. Er nahm mir die Ablehnung anscheinend nicht übel, denn bald hörte ich ihn im Stalle jodeln.

Nein – die Geschichte des Stieren-Wendelin hatte ich heute aus erster Hand zu hören bekommen. Nach dem, «was so im Volk herum berichtet» wurde, gelüstete mich wahrhaftig nicht sehr. Wie oft werden da Bilder verzerrt, neue Farben oder Schatten hinzugegeben, die gar nicht hingehören. Vielleicht war der Wendelin in den Augen

der einen zum unglücklichen Helden, in jenen anderer zum ehr- und pflichtvergessenen Lump geworden. So, wie ich ihn heute erlebt hatte, verkörperte er keines von beiden. Er war ein Mensch wie wir alle, seinen Schwächen und einem sicher nicht leichten Geschick zum Opfer gefallen – aber er hatte sich in jener dunklen und hoffnungslosen Gasse des Lebens, da mancher aufgibt, hindurchgekämpft und wieder Oberwasser gewonnen. In treuer, dienender Pflichterfüllung suchte er nun für andere zu erreichen, was ihm selbst versagt geblieben war. Darf man solches nicht mit Fug und Recht innere Menschengrösse nennen?

Im Weitergehen sann ich darüber nach, was wohl den Wendelin bewogen haben mochte, mir seine Geschichte zu erzählen. Sicher vernahm die nicht jedermann. Ob er im Unterbewussten ein gewisses Verständnis vorausgesehen hatte – ob schliesslich das Ganze auch als eine Art Beichte gedacht gewesen war?

Wie über einem inneren Anruf blickte ich einmal zurück. Just in diesem Augenblick ragte oben auf Seebodenalp das Kreuz für kurze Zeit ins Gratlicht empor. Kein Zweifel – ein Mensch stand neben seinem Stamme.

Das war wohl der Wendelin, der mit seiner Veronika still Zwiesprache hielt...



... sickerte in allen Viehzüchterkreisen durch.